

Der Gesellschafter.

Den 3. März.

Beilage zum Regolber Intelligenzblatt.

1848.

Tages-Neuigkeiten.

Bei der am 29. Februar in Karlsruhe stattabgehaltenen Serienziehung der badischen fünfunddreißig Gulden-Loose sind folgende Serien gezogen worden: 49, 1255, 1234, 1273, 7384, 7464, 6398, 1124, 7345, 672, 525, 1166, 993, 2515, 1314, 1324, 3521, 4429, 1482, 1406, 2743, 5225, 7104, 7303, 5364, 1860, 1347, 2616, 4583, 6393, 7418, 2261, 6411, 6119, 6609, 1977, 7524, 7209, 7143, 7582.

Frankfurt, den 27. Februar. Zwei elegant gekleidete Damen, welche schon öfter bei einem hiesigen Goldarbeiter und Juwelier werthvolle Gegenstände gegen Baar, angeblich in Auftrag eines benachbarten Hofes, gekauft hatten, besuchten dessen Magazin vorgestern wieder und wählten sich Verschiedenes für etwa 8000 Gulden an Werth, womit sie sich jedoch, ohne zu bezahlen, entfernten, was der Juwelier auch im besten Glauben geschehen ließ. Die anscheinend vornehmen Damen machten nun bei einem anderen Goldarbeiter den Versuch, die eben an sich gebrachten Sachen zu verkaufen. Dieser aber lehnte den Ankauf ab und machte mehreren seiner Kollegen Mittheilung hiervon, wodurch denn auch der Eigenthümer Kunde erhielt und sofort zur Verfolgung der Säuerinnen schritt, welche auf der Taunusbahn alsbald eingeholt wurden. — Gestern Nacht fand einer der Nachwächter, als er die Runde machte, auf der Mitte der Straße einen Ofen, welcher wahrscheinlich gestohlen und von den Dieben bei statt gefundener Störung stehen gelassen worden war.

Würzburg, den 24. Februar. Vor einiger Zeit trug sich hier folgender interessante Fall vor. Zu einem Bankier kam ein Landmann der Umgegend und kaufte einen Wechsel von 1000 fl., den er seinem in London anwesenden Stiefsohn, der dieses Geld verlangt habe, schicken wollte. Während der Wechsel nach London abging, erhielt dieser selbst von einem Bekannten die Nachricht, daß sein Sohn zuletzt nicht in London, sondern in Amerika gewesen, und unterdessen mit Tod abgegangen sey. Von London aber traf ein Brief des angeblichen Sohnes ein, in dem der Vater um neue 1000 fl. gebeten wurde. Auf Rathen jenes Bankier schickte der Landmann in einem nach Sicht zahlbaren, aber bloß fingirten Wechsel die verlangte Summe ab, und ließ dem Bankier, bei dem das Geld erhoben werden sollte, anzeigen, den Vorzeiger dieses Wechsels sogleich in Haft zu nehmen. Dies geschah denn auch, und der Betrüger ist in Untersuchung.

Die Leipziger Zeitung meldet folgenden seltenen Fall: Der Ehr. Gottlob Drechsler im Hammer-Unterwiesenthal, welcher vor ungefähr fünf Jahren bei Gelegenheit einer Hochzeitsfeier durch das Abschießen eines Völlers seine rechte Hand verlor und nur durch ganz vorzügliche ärztliche Behandlung den rechten Arm erhielt, suchte vor einiger Zeit bei der hiesigen Huf- und Waffenschmiede-

Junung um des Meisterrecht nach, worauf ihm der 24. Januar zur Fertigung des Meisterstücks bestimmt wurde. An diesem Tage erschien nun Drechsler den Schmiedehammer an den rechten Arm geschneit, arbeitete mit merkwürdiger Fertigkeit und Geschicklichkeit vier Hufeisen aus dem Feuer und beschlug das ihm zum Meisterstück vorgeführte Pferd mit außerordentlicher Gewandtheit in Gegenwart und zur größten Verwunderung der Meister hiesiger Innung und vieler Zuschauer. Sein Meisterstück wurde von Sachverständigen als ausgezeichnet anerkannt.

Die österreichische Kaiserfamilie hat dem Staat der gegenwärtigen kritischen Zustände wegen ein Anlehen von 100 Millionen Gulden offerirt.

Rothschild in Paris hat 50,000 Franken für die Verwundeten hergegeben.

Von einem Pariser Schmutzpudel.

Einem englischen Offizier, den sein Weg in Paris öfters über die Seinebrücke führte, wurden hier die frisch gewickelten Stiefel von einem Pudel beschmutzt, der sich zufällig an ihnen abrieb. Er trat also zu einem Manne, der seinen Stand nahe bei der Brücke hatte, um sie putzen zu lassen. Da ihm inzwischen derselbe Umstand immer wieder begegnete, so wurde er aufmerksam. Er beobachtete den Hund, und gewahrte nun bald, wie der Pudel sich im Schlamm des Flusses herumwalzte, und dann auf irgend Jemand, der blanke Stiefel trug, lauerte, an dem er alsbald seinen schmutzigen Pelz abrieb. Da er weiter entdeckte, daß der Hund dem Schuhputzer gehörte, so schrieb er diesem den Kunstgriff zu. Nach einigem Bögem gestand derselbe es ihm auch offen ein, wie er dieß praktiziere, um Kunden zu gewinnen. Eingenommen von der Gelehrigkeit des klugen Hundes, kaufte der Offizier ihn für einen hohen Preis und brachte ihn nach England hinüber. Einige Zeit hielt er ihn angebunden, dann ließ er ihn frei. Der Hund blieb einen oder zwei Tage bei ihm und verschwand alsdann. Nach vierzehn Tagen fand man ihn wieder bei seinem früheren Herrn, wo er sein altes Amt fortsetzte.

Der Husar und seine Nachbarin.

(Beschluß.)

Zwei dicke Thränen fielen in den Bart des Husaren; er hätte gern sein Herzblut hingegeben, Klementinen zu erhalten. Endlich raffte er sich gewaltsam und mit aller Kraft zusammen und sagte: nun, wir dürfen doch nicht alle den Kopf verlieren, Jemand muß hier handeln, und dem Kinde bleiben, wo mögen Klementinens Papiere seyn, ich muß sie suchen.

Er öffnete eine Kommode und ein Tischfach und fand ihr Taufzeugniß und ihren Trauwein. Gut, sagte er, ich habe, was ich bedarf.

Er begab sich mit der Hebamme und dem Kinde in die Kirche, ließ es auf seinen Namen taufen, und hielt es

über die Taufe mit der Frau des Thürstehers und seinem Wirth; dann begab er sich in die Mairie und übergab die Papiere und den Taufschein des Knaben.

Wo ist der Vater? fragte der Registrator.

Verschollen! antwortete er, ich aber adoptire meinen Paten und bitte mir darüber die nöthigen Dokumente aus. Und ihr Vor- und Zunahme ist?

Friederich le Bailant, wohnhaft zu Paris, 38 Jahre alt, in Besancon geboren, der Profession nach Hus- und Waffenschmid, verabschiedeter Husar und Ritter der Ehrenlegion, unverheirathet.

Die Dokumente wurden sogleich auf Kosten des Adoptivvaters ausgefertigt, dessen edle Handlung allgemeinen Enthusiasmus erweckte, als er aber mit seinen Begleitern zurückkam, war der Himmel reicher um einen Engel. Klementine war entschlafen, ohne seine Großmuth und das Schicksal des Kindes erfahren zu haben.

Friede sey mit dir, sprach fromm der Mann des Krieges, und druckte einen Kuß auf die zarte Hand der Verklarten. Die Erde war für dich ein Sammerthal, aber im Himmel wirst du selig seyn, und kannst du in mein tief bewegtes Herz sehen, so wirst du dich von der Ehrlichkeit meiner Gesinnungen gegen dich und dein Kind überzeugen.

Jetzt, fuhr er fort, zu der Hebamme gewendet, nehmen sie meinen Sohn mit sich, bringen sie ihn aufs Land und in guter Pflege unter, hier ist Geld, ihm solls an nichts fehlen, denn Gott sey Dank, ich kann arbeiten, und ich werde oft sehen, wie es dem Jungen gehe. Er küßte das Kind und übergab es der Frau, die es aufs beste zu versorgen versprach.

So sehr der Husar der Ruhe bedurfte, so blieb er doch die ganze Nacht bei dem Geistlichen, der an der Leiche betete; er vermochte es nicht, sie zu verlassen und bis an den Morgen überließ er sich seinen Gefühlen.

Des zweiten Tages mußte er das Begräbniß besorgen, und fast verließ ihn an der vernachlässigten Wunde Krankheitsfieber der Muth. Bleich, erschöpft, entsetzt, stand er betrachtend bei der geliebten Freundin, über die sich nun bald das Grab schließen sollte. Dieses treue edle Herz begrub das Glück seines Lebens! Er allein folgte ihrem Sarge, stand an ihrem Grabe, sah sie in jene Tiefe versinken, aus der Niemand wiederkehrte, und warf die erste Hand voll Erde hinein. Er nur kniete betend an dem einsamen Hügel, und betrachtete ihn lange mit stummem Schmerze.

Als er in das ausgestorbene Gemach zurückkehrte, hatte er Lust, einen einzigen für ihn kostbaren Gegenstand mitzunehmen, Klementines Bild. Es war kein Meisternuß der Malerei, aber eine treue Kopie ihrer jugendlichen Reize. Es hing an einem Nagel an der Wand, er mußte ihn, der sehr fest steckte, herausziehen, um das Bild herunter nehmen zu können. Da fiel ein Stückchen Mauer mit herunter und er vernahm einen Klang, als wenn Geld durch einander rollte. Da riß er die halbverfallene Tapete los, machte die Öffnung in die Mauer weiter, und entdeckte einen Schrank; als er an diesen pochte, wiederholte sich der Klang.

Was ist das? fragte er bestürzt, hätte so nahe bei Armuth und Dürftigkeit ein Schatz gelegen? Laßt sehen! er holte seinen Hammer, zerschlug den Schrank und eine große Anzahl über einander geschichteter, von Mäusen zerfressener linnener Geldsäcke, aus denen Sechshundertstücke rollten, lag vor ihm.

Fast erschrocken trat er zurück.

Arme Klementine! seufzte er, wenn du dieses gefunden hättest, welche Veränderung hätte das in deiner Lage hervorgebracht! Ja dann hätte Firmin dich gewiß nicht verlassen.

Er suchte weiter und fand ein altes vergelbtes Pergamentblatt mit folgender Inschrift:

Wer die 200,000 Franken findet, der soll mein rechtmäßiger Erbe seyn. Ich habe keinen Verwandten, keinen Freund, dem ich dieses mein Eigenthum gönnen wollte, so mag das Schicksal entscheiden und wenn es auch nach Jahrhunderten geschieht, soll mein letzter Wille noch gelten.

Ambroise Duval, Rentier.

Sonach blieb kein Zweifel, daß der Husar es sey, den der gerechte Himmel zum Erben eines Geizhalses einsetzte, denn der Schatz hatte länger als 100 Jahre unentdeckt gelegen. Aber gewissenhaft, wie er war, zeigte er den ganzen Vorfall der Obrigkeit an, und diese bestätigte ihn in dem Besizstand seines unerwarteten Erbes.

Le Bailant kaufte ein schönes Landgut an der Loire, nahm die noch lebende Mutter Klementines und ihren Sohn zu sich, erzog ihn als den seinigen und den einstigen Erben seines Vermögens, das er zu den menschenfreundlichsten Zwecken verwendete.

Als Firmin aus dem Hospital entlassen ward, konnte er nicht arbeiten, erhielt von dem großmüthigen Husaren eine Pension, verthat sie aber immer so schnell, daß er das Uebrige erbetteln mußte, bis er an den Folgen seiner Ausschweifungen starb.

Eine prophetische Stimme.

Bei der allgemeinen Spannung, welche die außerordentlichen Ereignisse in Frankreich erregen, machen wir auf einen Vorfall aufmerksam, dessen sich Jeder erinnern wird, der ums Neujahr 1844 in Karlsruhe sich aufhielt, der aber natürlich bald wieder in Veressenheit gerieth. Es hieß nämlich damals, daß in der Neujahrnacht von 1843 auf 1844, als der Nachwächter zu Knielingen, einem Dorfe unweit Karlsruhe, nächst der Rheinbrücke das Neujahr angesungen und dabei die Jahreszahl 1844 in einem Verse vorgekommen, in dem Augenblick, als er vor der Kirche vorbeiging, um welche herum der Gottsacker liegt, deutlich eine Stimme ihm zurufen hörte: Ruf 48! Er habe sich umgeschaut, da es ihm vorgekommen, als komme die Stimme aus einem Grabe herauf; kaum habe er in seinem Rufe fertig gemacht, so habe dieselbe Stimme, diesmal aber, wie es ihm schien, vom Kirchthurme herab wiederholt: Ruf 48! Nochmals habe er inne gehalten und sich umgeschaut, ob Niemand etwa in seiner Nähe sey, als es zum drittenmal, diesmal aber aus der Ferne in der Richtung von der Rheinbrücke her, ertönte: Ruf 48! Dieser Vorfall machte einige Tage in Karlsruhe einiges Aufsehen, Manche sagten damals schon, es bedeute das, daß das Jahr 1848 große Dinge bringen werde, Andere spöttelten darüber als über ein Altweibermährchen und noch andere meinten, der Nachwächter sey betrunken gewesen, und habe nicht gemerkt, daß ihm Einer, oder vielleicht gar sein eigener Hauch einen Schwabernack gespielt. In ein paar Tagen war die Sache vergessen, kommt uns aber jetzt, wo das Jahr 1848 so wichtige Ereignisse bringt, als jedenfalls merkwürdig vors Gedächtniß, ohne daß wir darum entfernt der Sache irgend eine Bedeutung oder gar einen Wunderschein beilegen möchten.



Extra-Beilage zum Gesellschafter Nr. 18.

Freitag den 3. März 1848.

Württembergische Chronik.

Stuttgart, den 2. März. Das Regierungsblatt enthält folgendes

unmittelbare Königliche Dekret:

Königliche Verordnung,
betreffend die

Aufhebung der Censur.

Wilhelm,
von Gottes Gnaden König
von Württemberg.

Wir haben in Betreff der Verhältnisse der Presse nach Vernehmung Unseres Geheimen-Raths beschlossen und verordnen hiemit:

§. 1.

Die durch die Verordnung vom 1. Oktober 1819 eingeführte Censur ist aufgehoben.

§. 2.

In Folge hievon treten, bis ein die Verhältnisse der Presse regelnder Beschluß der deutschen Bundesversammlung erfolgt, sämtliche Bestimmungen des Gesetzes über die Pressfreiheit vom 30. Januar 1817 wieder in Wirksamkeit.

§. 3.

Ueber einstweilige Einführung eines abgekürzten, öffentlichen und mündlichen Verfahrens in Presssachen soll den Ständen demnächst eine Vorlage gemacht werden.

Unsere Ministerien der Justiz, der auswärtigen Angelegenheiten und des Innern sind mit der Vollziehung der gegenwärtigen Verordnung beauftragt.

Gegeben, Stuttgart, den 1. März 1848.

Wilhelm.

Der Chef des Justizdepartements:

Prieser.

Der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten:

Veroldingen.

Der Minister des Innern:

Schlayer.

Auf Befehl des Königs,

für den Staatssekretär, der Geheime Legationsrath:

Maucier.

Nagold, den 3. März. Diesen Vormittag wurde der hiesige Stadtrath und Bürger-Ausschuß auf dem Rathhause versammelt, wo demselben folgendes Königliche Manifest verkündigt wurde:

Württemberger!

Die großen Weltbegebenheiten, deren Wirkungen für unser Land, so wie für unser großes gemeinschaftliches Vaterland noch nicht zu übersehen sind, haben die größte Aufregung hervorgebracht. In diesem entscheidenden großen Augenblick spricht euer König zu Seinem treuen Volk. Bewährt auch jetzt wieder euren ächt deutschen Charakter, fest in dem Vertrauen in die göttliche Vorsehung, deren Allmacht und Weisheit das Schicksal der Völker lenkt, treu gegen eure Regierung und Verfassung, die eure Rechte und Eigenthum beschützt; Ruhe, Ordnung und Gehorsam vor dem Gesetz ist die heiligste und nothwendigste Pflicht. Reichen wir unsern deutschen Brüdern die Hand; wo unserem Vaterland Gefahr droht, werdet ihr Mich an eurer Spitze sehen. Segen unserem Vaterland, Heil und Ruhm für ganz Deutschland!

Der Student und der Schneidergesell.

(Eine wahre Begebenheit.)

Es war im November des Jahres 1827, als der Student K. zu Leipzig, welcher sich der Rechte gewidmet, in der Abenddämmerung einen Spaziergang auf die Connewitzer Chaussee unternahm, denn er hatte den ganzen Tag gebüffelt, um in der Studentensprache zu reden, und bedurfte der Erholung. Der Sohn der Themis stammte von armen Eltern aus dem Erzgebirge und er mußte sich oft kümmerlich durchhelfen. Heute aber war sein Herz so recht froh gestimmt, er war so glücklich gewesen, ein Stipendium von dreißig Thalern zu erhalten, das seine Bedürfnisse für den Winter gar wohl deckte, denn er genoß Mittags und Abends die Wohlthat des Kondikts und nahm auch wöchentlich zweimal mit Antheil an dem Mann- teufelschen Freitisch.

Während er so vor sich hinging, gewahrte er einen reisenden Handwerksburschen. Der Wind piff durch die hohen Pappeln der Chaussee und am Himmel drohte auf's Neue Regenwetter. Armer Mensch! dachte der Student, er hinkt und hat gewiß heute eine weite Tour gemacht. Da der Reisende sich mehrmals umsah, glaubte der Studentensohn, er warte auf Gelegenheit ihn anzusprechen, was die Handwerksprache sechsten nennt. Er kam näher, der Reisende wagte es jedoch nicht, aber in seinem Gesicht lag eine Wehmuth, ein unendlich tiefes Weh. Er schämt sich vielleicht zu betteln, dachte der Student und steckte den Groschen wieder in die Tasche, den er schon deshalb herausgeholt. Als sie so neben einander gingen, zog der Rei-

fende seinen Hut ab und sagte: Wertber Herr! stehen Sie mir bei mit Rath und That, wie ich nach Leipzig gelange, das heißt: zum Thor hinein. Ich bin Schneidergesell, das heißt: lange auf der Wanderschaft und mir fehlen drei Thaler, die ich gleich hier im Thore dem Einnehmer vorzeigen muß. Schon seit drei Stunden renne ich hier in Verzweiflung auf und ab. Wenn ich das Geld nicht vorzeigen kann, bringe mich die Polizei augenblicklich wieder zum anderen Thor hinaus, es wird schon Nacht und ich kann nicht weiter. Drei Thaler auf fünf Minuten können mich retten, denn ich habe in Leipzig einige Freunde, die mir gewiß Arbeit verschaffen und ich bin ein stinker Arbeiter. Leipzig war das Ziel aller meiner Wünsche, jetzt stehe ich davor und kann nicht hinein. O Gott! wenn mir Niemand hilft, so verscherze ich vielleicht mein ganzes Lebensglück.

Seyd ruhig guter Freund! entgegnete der Student. Drei Thaler baar habe ich nicht bei mir, aber ich schaffe Sie euch, ich gehe nach Hause und bringe das Geld hieher, obgleich es den Gesetzen zuwiderläuft. Haltet Euch nur hier auf der Chaussee auf, oder dort, nach dem Windmühlenthor zu.

Freudig ergriff der Reisende des Studenten Hand und rief: O, tausend Dank! Sie sind mein Retter. Halten Sie Wort, werther Herr! ja Sie werden es halten, denn sonst müßte ich vergehen in meiner Noth.

Eilig entfernte sich der Student, denn sein Weg war weit, er wohnte in der Ritterstraße. Vorwärts! rief er sich zu, es gilt eine gute That, einen Armen aus der sichtbarsten Verlegenheit zu reißen, gleichviel ob hier das Gesetz umgangen, aber der Mensch ist keiner von den Lieberlichen, das zeigt sein ganzes Benehmen und der Ton seiner Rede.

Unterdessen war es immer finsterner geworden, Regen und Wind wechselten mit einander ab, und mit Ungeduld erwartete der arme Schneider seinen Befreier. Endlich kam er in allem Wetter und seine Augen glühten vor Freude, als er dem Bedrängten die drei Thaler in die Hand senkte, der nahe daran war, vor seinem Retter ins Raie zu stürzen.

Last mich voran geben, sagte der Student, damit die Sacke nicht etwa im Thore auffällt. Es geschah. Der müde Schneider vergaß sein Hinten und konnte jetzt mit gutem Gewissen einziehen. Wanderbuch! brummte der Aufspäher. Nachdem er dieß dargereicht, hieß es: Reisegeld! Alles in Ordnung.

Einen solchen freudigen Einzug hatte der Arme nicht erwarret. Unweit der grünen Linde stand der wackere Student, der heute Abend um sein Abendbrod im Konvikts gekommen; doch spürte er keinen Hunger, denn die edle That hatte ihn billanglich gesättigt.

Fast mit Athanen übergab ihm der Gesell das dargereichte Geld und dankte tausendmal. Hier, guter Freund! Ihr braucht Nachtlager, rief der Musensohn und drückte seinem Befreiten Geld in die Hand. Ehe der Fremde ein Wort erwidern konnte, war der edle Student verschwunden. Zwölf Groschen, murmelte der Schneider, möge es ihn der Himmel segnen!

Etwa den zweiten Tag nach seiner Ankunft hatte der Fremde in einer der größten Weirhätten eines Leipziger Kleiderverfertigers ein Unterkommen gefunden. Als ein Vierteljahr nachher unser Studio eines Sonntags über seinen Büchern saß, klopfte es an die Thür und ein elegan-

ter Herr tritt herein. Musensohn reißt sein rothes Käppchen herab und steht ehrerbietig auf. Entschuldigen Sie, mein Herr! rief der Eingetretene, ich sah Sie gestern hier zum Fenster herauschauen und ich bin so frei, bei Ihnen einzusprechen, denn die Dankbarkeit treibt mich her. Ich bin der Schneidergesell von der Sonnenwiser Chaussee.

Man denke sich des Musensohnes freudiges Erstaunen. Der ehrliche Schneider wollte seinem Retter eine Weste oder ein paar Hemfleider machen und fragte deshalb an.

Beide saßen sich öfters wieder. Jener erlangte das Meisterrecht, dieser wurde Advokat. Von Jahr zu Jahr ging es mit Beiden immer brillanter. Der Schneider arbeitet schon seit Jahren für den Herrn Doktor und weist ihm alle Prozesse zu. Sie sind Beide geachtete Männer in Leipzig, brave Kommunalgardisten und stehen bei einer Kompagnie.

Der Franzose und der Holländer.

Der jüdische Bankier Samuel Bernard, welcher ein ungeheures Vermögen zu sammeln Gelegenheit fand, war ein Mann, der die vorzüglichsten Eigenschaften des Herzens mit mancherlei Fehlern in sich vereinigte. Namentlich ließ er sich zuweilen von einer schnell aufblühenden Hestigkeit hinreißen. Eines Abends hatte er eine große Gesellschaft in seinem Hotel um sich versammelt, in der sehr hoch gespielt wurde. Bernard, ein leidenschaftlicher Spieler, sah sich so sehr vom Glücke begünstigt, daß er am Ende fünfzig tausend Thaler auf eine Karte setzte. Ein ihm gegenüberstehender Holländer hielt diese Summe gegen ihn und gewann sie, was Bernard so wüthend machte, daß er seinen Gegner zur Thür hinausweisen und ihm die gewonnene Summe in Säcken auf die Straße nachwerfen ließ, unbekümmert, wie der Mißhandelte mit seinem Schatze nach Hause gelange, der wohl das Gelüste irgend eines Vorübergehenden zu erwecken im Stande war, und vielleicht einen Mord zur Folge haben konnte.

Der Holländer, der aber eben so pblegmatisch, wie der Franzose aufbrausend war, begab sich in seine Wohnung, ohne sich um den, in einer Gasse liegenden, Schatz zu kümmern.

Der Zufall wollte, daß Niemand während der Nacht an dieser Stelle vorüberkam, und des Morgens Bernards Diener die Sacke fanden und dieselben ihrem Herrn zurückerbrachten, der des Holländers originelle Handlungsweise weit großartiger wie die seinige fand und deshalb, um seinen Fehler wieder gut zu machen, das Geld, nebst seinen Entschuldigungen seinem Gegner zusandte.

Der Lebensmüde.

Senke bald Dich, Lebensabend!

Müde bin ich meiner Last!

Wie so süße, wie so labend.

Hind' ich in dem Grabe rast.

Keine Heimath will mir winken,

Immer, immer treibt mich's fort!

Wollte meine Sonne sinken!

Hind' ich einen Ruheort!

Alles eilt zu seinem Ziele,

Nach die Bestie weicht dem Sturme,

In dem heißen Kampfgebühle.

Sinkt zum Staube hin der Thurm.

Viele Tage sah ich bleichen.

Was gebührt, verweht zu Staube.

Tod! laß meinen Gruß Dir reichen!

Nimm mich hin zu Deinem Raub!

G. H. Ströde.